

«Der eigene Wille ist für mich wichtiger als ein liberales Weltbild»



Blick in die Zukunft: Jana Hosennen in Törbel.

Interview: Sarah-Maria Heldner, Andreas Ammann. Bild: Alain Amherd

Wer sind wir? Was ist unsere Identität? Diese Frage besprechen wir in einer Serie mit den unterschiedlichsten Menschen. Jana Hosennen aus Törbel ist 20 Jahre alt und Studentin. Sie will Umweltschutz, aber nicht zu viel. Ein Gespräch mit Widersprüchen.

Jana Hosennen, Sie sind 19 Jahre alt und eine aufgeschlossene Frau. Sie haben am Kollegium in Brig den Philosophie-Preis gewonnen. Wie können Sie in der Abgeschiedenheit von Törbel leben?

Immer passt das nicht zusammen. Meine Familie ist konservativer als ich. Sie würden sagen, dass ich kein echtes Teerbji sei.

Warum?

Ich bin nicht das typische Mädchen vom Berg, ich bin eher die Studentin.

Also fehl am Platz?

Nein. Ich mag viele Dinge, die für ein Bergdorf typisch sind. Das Gesellige, das Miteinander, den innigen Austausch. Dass alle einander kennen.

Wie gehen Sie damit um, als «kein echtes Teerbji» bezeichnet zu werden?

Ach, ich kann damit leben. Ich habe hier oben wenig Unterstützung bei gewissen Anliegen.

gen. Aber ich diskutiere sehr gerne. Ich brauche das. Und ich werde für meine Meinung ja nicht verurteilt.

Wie laufen die Diskussionen am Familientisch?

Einige Mitglieder meiner Familie haben oft festgefahrene Meinungen. Dann reibe ich mich auf. Dann versuche ich alles Mögliche, um meinen Standpunkt zu erklären. Etwa bei der Flüchtlingspolitik. Dann kann es passieren, dass wir laut werden. Manchmal nennen sie mich «die Rote».

Sie sind eine Rote?

Ich würde mich nicht zu einem politischen Spektrum zählen. Es gibt in der Schweiz keine Partei, für deren Anliegen ich vorbehaltlos eintreten könnte. Auch nicht die SP. Am ehesten wäre es wohl der linke Flügel der CVP. Ich stimme manchmal schon konservativ ab. Das hat dann wohl mit meiner Herkunft zu tun, einem Bergdorf.

Wie haben Sie bei den Landwirtschafts-Initiativen und dem Co2-Gesetz abgestimmt?

Dreimal Nein. Bei den Landwirtschafts-Initiativen drang wohl das Bergdorf durch. Und beim Co2 fand ich den Ansatz falsch. Man muss etwas machen. Aber nicht über den Geldsack der Leute. Sondern über ihre Mentalität. Man muss den Leuten immer wieder erklären, wie wichtig Umweltsachen sind.

Sie sagen, dass Sie sich zur linken CVP zählen würden. Das Oberwallis stimmt aber jeweils stockkonservativ ab. Was macht das mit Ihnen?

Es geht mir gut. Ich fühle mich eingebunden. Mich stören diese Abstimmungsergebnisse nicht. Jeder darf eine Meinung haben, man muss einfach diskutieren.

Es ist doch aussichtslos für jemanden wie Sie.

Nein. Ich sehe mich als wichtigen Teil der Diskussion. Ich kann vielleicht etwas verändern. Das ist doch toll.

Was bedeutet Ihnen eigentlich das Wallis?

Verbundenheit. Wenn ich irgendwo einen Walliser treffe, spreche ich mit ihm. Wir sind über die Sprache und die Herkunft verbunden, es sind Erkennungsmerkmale. Es gibt eine Vertrautheit. Und diese Vertrautheit schafft unseren Lebensraum. Das finde ich extrem attraktiv. Wenn ich als Baslerin in Basel wäre, würde ich nie jemanden ansprechen. Es ist alles zu anonym.

Das tönt sehr fest nach dem Klischee des engstirnigen Wallisers.

Nein. Wir öffnen uns ja immer mehr, auch dank der guten Zugverbindungen. Wir gehen in die Deutschschweiz zum Arbeiten und Studieren. Und doch bleibt unser Miteinander ein Stück unserer Identität.

Aber untereinander sind wir doch heillos zerstritten. Die Briger finden die Visper blöd,

die Saas-Feer die Saas-Gründer usw.

Das nehme ich anders wahr. Den grössten Kontrast sehe ich zwischen Ober- und Unterwallis. Die Unterwalliser sind sicher fortschrittlicher, da sind die Städte und Gebiete grösser, alles ist globalisierter. Es ist eine andere Mentalität.

Was über das Miteinander hinaus ist für Sie die Walliser Identität?

Ich glaube, dass die einzigartige Natur eine sehr grosse Rolle spielt. Sie prägt uns. Vielleicht waren wir einfach sehr lange in den Bergen eingepfercht. Die Berge sind ein Identitätsfaktor. Darum haben auch so viele Walliser Heimweh.

Apropos Heimweh. Sie ziehen bald zum Studium nach Freiburg.

In die grosse Stadt! **(lacht)** Ich kenne etwa Basel sehr gut. Ein Teil meiner Familie lebt dort. Ich würde immer lieber im Wallis leben als in der Stadt, aber fürs Studieren ist es gut, dass ich mal wegkomme.

Fühlen Sie sich im Zwist zwischen der Schönheit der Bergregion und der liberaleren Gesellschaft in einer Stadt?

Ja, absolut. Ich sehe mich genau in der Mitte. Das ist schön. Ich verbinde mit beiden Orten ein grosses Freiheitsgefühl. In der Stadt sind es die unzähligen Möglichkeiten. In Törbel ist es die Landschaft, die frische Luft.

Spüren Sie eine Zerrissenheit?

Nein. Daheim fühle ich mich nur im Wallis. In der Stadt kann ich mich zwischendurch ausleben. Aber dann will ich zurück. Darum ist es keine Zerrissenheit. Sondern, wie soll ich sagen? Es bereichert mich.

Wo möchten Sie eines Tages leben?

Ich glaube nicht, dass ich eines Tages in Törbel leben werde. Es ist wunderschön, aber zu abgelegen. Mit dem ÖV ist es schwierig. Und wer weiss, wie lange wir hier eine Schule haben. Ich möchte aber im Wallis leben. Im Talgrund, aber nicht in Visp, das ist mir zu städtisch. Vielleicht in Lalden. **(lacht)** Ländlich, aber eine gute Anbindung.

Das ist die praktische Ebene. Würde Ihnen in Törbel auch geistig etwas fehlen?

Nein. Mein Vetter hat studiert, ich tausche mich sehr gerne mit ihm aus. Hier kommt man auch mit anderen Leuten sehr schnell in ein Gespräch. Das schätze ich. Gerade auch, weil ich oft anderer Meinung bin. Ich mag Widerspruch. Diesen engen Austausch werde ich vermissen.

Wünschen Sie sich eine Familie?

Ja, sehr gerne. Zuerst möchte ich studieren, aber dann möchte ich jung Kinder haben. Ich will Lehrerin werden, das ist ja der perfekte Job, um Kinder zu haben. **(lacht)** Man hat zur gleichen Zeit Ferien wie die Kinder, man kann sich seine Zeit und sein Pensum

einteilen.

Sie möchten Teilzeit arbeiten?

Ich möchte weiterarbeiten. Aber nicht zu viel, ein kleines Pensum. Und dann erhöhen, wenn die Kinder älter werden.

Das ist sehr konservativ.

Das finde ich nicht. Ich habe einfach sehr gerne Kinder. Sie machen mich glücklich. Darum will ich Lehrerin werden. Ich gebe Tanzstunden in St. Niklaus. Die Kinder dort geben mir so viel. Dass ich vermehrt zu Hause bleiben möchte, hat nicht damit zu tun, dass ich eine Frau bin. Sondern mit meinem Charakter. Darum ist es keine konservative Haltung. Wenn mein Mann eines Tages sagt, dass er auch zu Hause bleiben möchte, dann fände ich das schön.

Und wenn er sagen würde, dass er keine Lust hätte, zu Hause zu bleiben?

Dann könnte man die Betreuung mit den Grosseltern organisieren.

Also bitte: Wenn Ihnen als moderner junger Frau ein Mann sagt, dass er keine Lust auf Erziehung hat, dann wäre das okay?

Wenn er sagt, dass er keine Lust auf Familie hat, dann geht es nicht. Wenn er sagen würde, dass er lieber Vollzeit arbeiten würde, dann ist das seine Entscheidung.

Sie müssten doch sagen, dass es wichtig sei, dass der Vater auch für die Kinder da ist.

Ich fände das tatsächlich wichtig. Aber ich finde auch, dass ich nicht das Recht hätte, dies zu fordern oder etwas für meinen Mann zu entscheiden. Der eigene Wille ist für mich wichtiger als ein liberales Weltbild.

Sie sind kein bisschen links.

Hm. (lacht)

Wie stehen Sie zu Feminismus?

Das ist vielleicht ein Thema, bei dem ich eher rechts ticke. Ich finde es wichtig, dass es Feministinnen gibt. Es braucht immer Extreme, damit man Kompromisse findet.

Einsatz für gleiche Rechte ist doch nicht extrem.

Ich finde es extrem, wie dieses Thema aufgebauscht wird. Eine Frau muss dieselben Rechte haben wie die Männer. Wir müssen noch vieles ändern. Aber wir stehen schon sehr gut da.

Es gibt krasse Lohnunterschiede und deutlich weniger Frauen in Chefpositionen, es gibt sexuelle Gewalt und Diskriminierung.

Ich erlebe es halt nicht so. Ich erfahre davon nur aus Statistiken. Es betrifft mich nicht. Klar: Es darf nicht sein. Vielleicht haben Männer einfach weniger Hemmungen, für eine Lohnerhöhung zu fragen.

Dann sind die Frauen selber schuld?

Nein. Aber vielleicht fühlen sich die Frauen einfach vermehrt unterdrückt. Veränderungen passieren doch auch, indem wir Frauen uns ein Selbstbewusstsein aufbauen. Das muss doch der Weg sein. Ich habe Mühe damit, wenn man immer sagt, dass wir ständig unterdrückt würden.

Waren Sie am Frauenstreik?

Nein. (lacht) Ich habe es nicht wirklich mitbekommen. Also: Ich habe es schon mitbekommen, aber ich verfolge das nicht aktiv.

Klimastreik?

War ich auch noch nie. Da würde ich vielleicht eher hingehen. Das Thema Klima ist bei mir viel präsenter. Da wäre ich viel eher bereit, etwas zu machen.

Aber beim Co2-Gesetz stimmen Sie Nein. Sie sind ein einziger Widerspruch.

Das stimmt. (lacht) Darum kann ich mich selber so schlecht einordnen.

Das ist alles sehr spannend. Ist es auch ein bisschen feige?

Ich weiss es nicht.

Haben Sie Angst, sich zu positionieren?

Nein. Ich denke sehr verschieden. Ich will mich nicht auf Parteien oder Meinungen festlegen. Ich will keine moralische Verpflichtung eingehen. Und ja, ich bin zerrissen. Beim Co2-Gesetz war ich sehr lange unschlüssig. Es war schliesslich ein Nein. Aber kein klares Nein. Ich wollte unbedingt einen Zettel einlegen.

Hm.

Ich bin 19 Jahre alt. Ich darf mir diese Unsicherheit doch erlauben.

Sie sind nicht nur politisch widersprüchlich. Sie lieben Geisteswissenschaften, aber auch Mathe und Chemie. Ist diese Vielfalt ein Vorteil?

Meistens ist es ein Vorteil. Ich lasse mich schnell begeistern. Ich finde eigentlich alles super. Ich mache in meinem Leben so viele verschiedene Sachen. Manchmal merke ich, dass ich mich entscheiden sollte, weil es zu viel werden könnte.

Sie spielen Volleyball, tanzen, waren an der Chemie-Olympiade. Woher kommt diese Energie?

Ich möchte am Ende des Tages nach Hause kommen und mich darüber freuen, was ich alles gemacht habe. Ich fühle mich schlecht, wenn ich nichts gemacht habe. Alle Energie, die ich investiere, erhalte ich sofort zurück. Etwa beim Tanzen mit den Kindern. In einem Monat habe ich zwei freie Abende. Das ist okay. Ich möchte etwas bewirken. Das kann auch im Kleinen sein. Eine kleine Veränderung für die Welt.

Was hat Corona mit Ihnen gemacht?

Ich habe mein Leben vermisst, aber es sehr spät gemerkt. Als Corona kam, habe ich mich anders beschäftigt. Ich habe gemalt, geschrieben. Und wir haben jetzt einen Hund. Als ich wieder anfang mit den alten Sachen, merkte ich, wie sehr mir alles gefehlt hat.

Was schreiben Sie?

Ach, alles. Liebesgeschichten schreibe ich gern. Ich lese sie auch oft.

Zum Beispiel?

Twilight war schön, oder Harry Potter. Nicholas Sparks mag ich sehr. Ha! Liebesgeschichten. Sie sind ein Ausgleich. Intellektuell bringt mir das überhaupt nichts. Aber wenn ich in der Schule viel lernen muss, verliere ich die Lust am Lesen. Und diese Bücher geben sie mir wieder.

Liebesgeschichten, Familie, Gemeinschaftsgefühl: Sie sind eine Romantikerin.

Unbedingt. (lacht)

«Zuerst möchte ich studieren, aber dann möchte ich jung Kinder haben.»

Jana Hosennen
